Brief an einen Freund, der im Winter in Australien Ferien macht

Autor(en): **Pfaff, Lislott**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **112 (1986)**

Heft 5

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-599852

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Hotel-Direktoren

Onkel Karl hat ihn immer sehr respektiert. Luise, die viel reist, meint, er müsse den «richtigen Ton» für jedermann finden und dürfe sich nicht scheuen, die Glocke halt einmal selbst zu reparieren, wenn der Hausdiener nicht aufzufinden sei und der Elektriker im Dorf die Grippe habe. Es gab früher Hoteldirektoren, die überreichten den grossen Gästen Rosen, wenn sie ankamen, und Rosen und Bonbonnieren, wenn sie abfuhren. Sie hatten untadelige, gut sitzende Anzüge in Schwarz und die Mienen von eingeweihten Bankexperten.

Von E. H. Steenken

Das hat sich geändert. Geändert hat sich auch die schöne Sitte der Geschenke. Man schenkt nur noch Visitenkarten und Prospekte vom Schwesterhotel. Aber die Hoteldirektoren sind entschieden sympathischer geworden. Die Gäste auch ... das sowieso. Man frage nur einmal einen Hoteldirektor, wenn Gäste mithören können, etwa im Vestibül oder im Empfangssaal. Die Gäste sind charmant – und «wir haben nur charmante Gäste».

Aber bei sich zu Hause, da kann ein Hoteldirektor, dem jetzt die freundliche Miene sozusagen aus der Haut gefallen ist, gelegentlich mal auspacken. Man hört dann anderes. Zum Beispiel, dass die Gäste von heute ungezogen seien, dass sie keinerlei «Schule» mehr verraten, von «Klasse» gar nicht zu reden und so fort. Dies ganz unter uns, denn nicht jedermann hat das Glück, einen Hoteldirektor privatim anzusprechen. Um ehrlich zu sein: kein leichter Beruf, im Gegenteil, ein äusserst anstrengender. Der Gast sieht ja gewöhnlich nur die Fassade: den smarten Vierziger mit dem Gesicht eines Obersten, in tadellosem englischem Anzug, sich leicht verbeugend, den Hausgästen ein paar Worte spendend, aus einem Sätzespiel, das sowohl deutsch wie französisch und englisch funktioniert: Das Wetter wird gut, mein Lieber, verlassen Sie sich darauf. – Guten Morgen, gnädige Frau, ich hoffe, Sie haben heute besser geschlafen. – Nein, verehrter Herr Nationalrat, die Federwölkchen bei uns künden die schöne Zeit an.

Federwölkchen hin und her, der Tag ist anstrengend, und es ist nicht ganz ausgeschlossen, dass sich der Herr Direktor gelegentlich in den Geheimrat der Küche verwandelt, dass er die Kräutersauce selbst ansetzt und das berühmte Entremet mischt, das den Ruf seines kleinen Hauses begründete.

Was mich betrifft, so habe ich eine Schwäche für «kleine Hoteldirektoren», jene, die an der schwierig zu umschreibenden Grenze stehen: Ein halber Schritt weiter, und sie dürften sich gelegentlich den Ärmel aufkrempeln und Gastwirt sein. Aber sie tun's nicht, sie haben eine Würde zu bewahren und einen Traum zu realisieren, etwa die Modernisierung ihres Hauses. Sie hat hier und da schon begonnen: das Bad in der ersten Etage ist mit seinen grünen Kacheln supermodern, aber in der zweiten zeigen die Zimmer noch die blumengeschmückten Tapeten unserer Eltern oder Voreltern, und die Waschschalen sind so brav kreisrund, dass man ein wenig lächeln muss. Der Herr Hoteldirektor wird Sie persönlich auf ein solches Zimmer begleiten, er wird freundlich «So, da wären wir» sagen und zugleich einen besorgten Blick von der Seite auf Sie werfen, und er wird plötzlich sehr zufrieden sein, wenn Sie erwidern: «Ach, diese alten herrlichen Waschschalen, wie ich sie liebe.»

Sie dürfen sicher sein: Ihr heisses Rasierwasser wird Ihnen am Morgen auf Wunsch in einer kupfernen Kanne gebracht, pünktlicher, als ein Wecker pünktlich sein kann. Der nagende Komplex, nicht genügend à jour zu sein, treibt diese Hoteldirektoren in einen wahren Eifer des Wohltuns hinein. Die Gänge sind teppichbelegt, man hört keinen Laut, die Glyzinien wachsen nahezu ins Fenster hinein, und eine alte, schnarrende, schlecht funktionierende Kuckucksuhr im Korridor erinnert Sie gelegentlich oder nach Laune, was die Zeit geschlagen hat.

Seltsame Dinge können sich ereignen. Sie kommen ungewöhnlich spät heim in Ihr kleines Hotel, in dem im Vestibül nur noch ein Lämpchen brennt. Sie steigen die Treppe hinan, es begegnet Ihnen ein «Knecht» mit einem Haufen Schuhen, der leise wie ein Dieb die Treppe hinunterschleicht, an Ihnen vorbei und ohne einen Gruss. Sie blicken sich um, die Rückenlinie dieses unhöflichen Gesellen kommt Ihnen verdächtig vor, und plötzlich geht es Ihnen siedend über den Rükken: Das war doch der Hoteldirektor! Aber nein, er begegnet Ihnen morgens frisch rasiert, im untadeligen weissen Hemd und ist voller Aufmerksamkeit.

Lislott Pfaff

Brief an einen Freund, der im Winter in Australien Ferien macht

Du hüpfst jetzt mit den Känguruhs
im heissen Wüstensand.
Bi eus lyt chalte Schnee ums Huus,
dr Wind pfyft übers Land.

Du knipst das seltne Gürteltier
und dich in knappen Shorts.
Ich rütsch uf Eier durs Quartier
und frier – es isch e Gchnorz.

Du fährst nach Melbourne, Alice Springs,
nach Brisbane und Sydney.
Ich fahr im Tram vo Basel linggs
und bsuech d Familie Frey.

Du bist zu mir ein Antipode,
stehst wie ein Yogi Kopf.
Wenn d hüt wettsch «in» sy ums Verrode,
muesch reise, arme Tropf.

So hüpfst du mit den Känguruhs
im heissen Wüstensand,
und ich getrou my chuum vors Huus –
vil Grüess us Baselland.